

Rezension: Seifert, Claudia: Aus Kindern werden Leute, aus Mädchen werden Bräute

Tully, Claus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tully, C. (2006). Rezension: Seifert, Claudia: Aus Kindern werden Leute, aus Mädchen werden Bräute. [Rezension des Buches *Aus Kindern werden Leute, aus Mädchen werden Bräute: die 50er und 60er Jahre*, von C. Seifert]. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 1(3), 466-468. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-164144>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>



Seifert, Claudia: Aus Kindern werden Leute, aus Mädchen werden Bräute. Die 50er und 60er Jahre. München, Deutscher Taschenbuchverlag (dtv) 2006, 239 Seiten, 14,50 EUR ISBN 3-423-24525-5



PD Dr. Claus J. Tully,
DJI, München

Seifert, Claudia: Aus Kindern werden Leute, aus Mädchen werden Bräute.

Claus J. Tully

Das Buch behandelt die Bedingungen des Aufwachsens und des Familienlebens der unmittelbaren Nachkriegsperiode bis in die 60er Jahre hinein. Der Neubeginn „zwischen Restauration und Moderne“ wird dabei weniger vor dem Hintergrund des wirtschaftlichen Aufstiegs Deutschlands beschrieben, sondern viel mehr mit Blick auf die unmittelbaren und lebensalltäglichen Bedingungen und Verhältnisse. Erinnert wird daran, dass zum Kriegsende in Deutschland „etwa 7,3 Millionen mehr Frauen als Männer“ lebten und dass fast 4 Millionen Frauen alleine ohne Mann wirtschafteten. Rund „2,5 Millionen Frauen waren Kriegswitwen mit Kindern“ (S. 15). Rund 20% der Wohnungen, ein Großteil der Verkehrswege und 40 % der Eisenbahnlinien waren unbrauchbar. In einzelnen Städten, vor allem in Großstädten, war die Lage noch katastrophaler.

Was die Autorin, sie ist Journalistin, einleitend herausstellt, ist die widersprüchliche Situation, dass Frauen einerseits sich anschickten, den Gegebenheiten Rechnung zu tragen, dass aber andererseits Männer aus dem Krieg und aus der Gefangenschaft kamen und „im befriedeten Deutschland der späten 40er und 50er Jahre“ ihren Platz suchten (S. 24). Diese „Rückkehr“ in die Normalität von Familie, die Rolle der Frauen, das sich neu definierende Verhältnis der Frauen zu ihren vom Krieg gezeichneten Männern, die Notwendigkeit des Hinzuverdienens etc., ist Gegenstand der Schilderungen ihres Buches. Die „Rückkehr zur Normalität hieß Rückkehr zum Patriarchat“, lautet die zentrale – wenn auch nicht neue – These (S. 33).

Auch wenn Claudia Seifert diese Zeit bereits in einem anderen Buch („Wenn du lächelst bist du schöner. Kindheit in den 50er und 60er Jahren“) beschrieben hat, so bleibt es doch richtig, an Folgendes zu erinnern: „Wo die Männer gefehlt hatten und noch fehlten, waren selbstverständlich Frauen eingestellt worden. Die Männer, vor allem im arbeitsfähigen Alter zwischen 25 und 40 Jahren, waren als Soldaten der Wirtschaft vorübergehend oder auf Dauer entzogen“. Frauen, Kriegsgefangene, ‚Fremdarbeiter‘, die wie Arbeitsklaven aus besetzten Ländern arbeiten mussten, sicherten die Produktion. „Im Juli 1944 ging nahezu jede zweite Frau arbeiten, insgesamt waren es 14,8 Millionen“ (S.

35). Die Rolle der Frauen und Mädchen in der westdeutschen Nachkriegszeit zeichnete sich jedoch durch wenig Eigenständigkeit aus.

Mit eingängigen Erfahrungsberichten aus jener Zeit liefern ausgewählte Zeitzeuginnen und (anders als in ihrem Buch zur Kindheit in den 50er und 60er Jahren) auch deren männliche Altersgenossen Beiträge, die das Aufwachsen in der Ära Adenauers widerspiegeln. Gewonnen wird so ein Blick in das, was Leben in der Stadt und Leben auf dem Lande in der Bundesrepublik bedeuteten, bis hinein in die kulturelle Formung der Zeit durch die Westmächte, insbesondere die USA. Unter der Überschrift „und sonntags gab es Volksmusik“ berichtet z. B. Editha Kroll (Jahrgang 1949) von ihrem Familienalltag als Jugendliche. Sie erinnert sich, dass sie sich ein Taschenmesser zu Weihnachten gewünscht hat und auch eine schwarze Babypuppe. „Ich habe keine Babypuppe bekommen und eine schwarze schon zweimal nicht. Es gab natürlich nur richtiges Mädchenspielzeug ... meine Mutter hatte immer eine genaue Vorstellung, was gut und was schön war und was man so schenkte. Das Geschenk musste zeitgemäß sein, und je größer es war, desto besser – das war ein Zeichen von Wohlstand. Es waren gerade diese Schöpf-Puppen modern, sie sahen stocksteif aus, gerade, groß und hatten einen Ansatz von einer Dauerwelle, fast wie ein fertiges Kind“ (S. 148 f). Und weiter: „Unser Radio stand in der Küche, aber wir durften nie hören, was wir wollten. Am Sonntagnachmittag wurde um 14 Uhr Volksmusik gehört, das war der Deutschlandfunk, und da kam Blasmusik. Und wenn wir mal etwas anderes eingestellt hatten und meine Mutter kam dazu, hieß es, ‚das will ich nicht hören, so ein Blödsinn‘, und dann wurde das ausgemacht“ (S. 150). Kroll berichtet auch von Freundinnen, bei denen es anders gewesen sei, da die Familie im Wohnzimmer ein Radiogerät besaß, das für das Kinderzimmer Lautsprecher hatte, über die mitgehört werden konnte.

Für die junge Mediengeneration unseres neuen Jahrtausends sind solche Erinnerungen der Nachkriegsjugend wichtig. Denn in den Nachkriegsjahren gab es eine eigenständige Jugendwelt kaum, zumindest nicht als Konsumenten eines eigenen Musikstils. Der Anfang eigener Musik war in Westdeutschland der Rock'n Roll-Import aus den USA und dessen Imitationen. Das Instrument der Befreiung von der elterlichen Autorität war das Kofferradio der 1950er Jahre. Die Lektüre solcher Erinnerungstexte macht somit klar, welcher enormer Fortschritt das Kofferradio, als markanter Schritt hin zur eigenständigen Mediennutzung, war. Was heute selbstverständlich ist, nämlich jugendgemäße Musik zu produzieren, jugendgemäße Musik zu hören, hat also einen langen Weg hinter sich: vom familialen Radio in der Küche oder im Wohnzimmer hin zur portablen, allzeit verfügbaren und individuell nutzbaren Musik.

Das Buch ist anschaulich und gut lesbar geschrieben; es bringt die Bedrängnisse und die Idealisierungen von Familie, „gutem Ton“ und Mutterrolle in Erinnerung. Dafür sorgen auch gesonderte Kästen mit den Originaltexten von Schlagern, die viel vom damaligen Zeitgeist mitliefern. Schön wäre es freilich gewesen, diese auch mit passenden Jahreszahlen zu versehen, so dass vor allem die jüngeren Leserinnen und Leser eine zeitliche Einordnung vornehmen könnten. Dies ist leider oft nicht der Fall.

Als Resumé freilich gilt es festzuhalten dass es sich nicht um eine wissenschaftliche Veröffentlichung handelt. Wie „aus Kindern Leute“ und „aus Mäd-

chen Bräute“ werden, ist nicht wirklich das Thema. Es werden also keine biographischen Entwicklungslinien der 50er und 60er Jahre skizziert, wie es Käufer des Buchs vermuten mögen. Wohl aber handelt es sich um ein Mosaik zur Zeitgeschichte der Nachkriegsgeneration. Auch wenn es systematischere historische Bücher gibt, die diese Phase behandeln, kann das Buch der heutigen Generation der Studierenden zur Lektüre gegeben werden. Vielleicht bemerken sie selbst, dass vieles nicht den Standards wissenschaftlicher Gepflogenheiten entspricht. Wer wie Claudia Seifert die Artikel anderer Menschen veröffentlicht, ist als HerausgeberIn, nicht als BuchautorIn zu zitieren; wer Texte veröffentlicht, benennt üblicherweise auch die Quellen, denen dieses Wissen entstammt. Nur so können sich Bücher den Vorwurf ersparen, den gängigen sozialwissenschaftlichen Ansprüchen der Methodik und Beweisführung nicht gerecht zu werden. Also bitte, liebe „Studierende“, nicht die schnelle Veröffentlichung zählt. Gerade bei historischen Themen ist eine systematische, akribische und quellenbasierte Argumentation unverzichtbar.

Dem Buch zugute gehalten werden kann allerdings die Beschreibung dessen, was wir aus sozialwissenschaftlicher Sicht unter historisch-politischer Generation verstehen: Denn es werden die alltäglichen Rahmenbedingungen beschrieben, die zu unterscheidbaren Erlebnisgemeinschaften führten. Dieses auf Karl Mannheim und Wilhelm Dilthey sowie die Umbrüche des Ersten Weltkriegs zurückgehende Verständnis wird zwar mit der zunehmenden Dynamik des gesellschaftlichen Wandels tendenziell diffuser, da es gemeinsame Erlebnishintergründe für bestimmte Jugendkohorten in immer geringerem Maße gibt, wohl aber – und dafür stehen die Beschreibungen dieses Bandes – gab es solche unterscheidbaren sozio-kulturellen Prägungen durchaus für die 1950er und 1960er Jahre in der Bundesrepublik. Damit soll nicht gesagt sein, dass nach der Lektüre verstehbar ist, was die junge Nachkriegsgeneration insgesamt auszeichnet. Die Autorin wählt sehr bewusst einen geschlechterspezifischen Zugang, was einer Verallgemeinerung deutliche Grenzen setzt. Dennoch können Frauen wie Männer, dafür bürgt der Rezensent (er ist selbst in den 1950er Jahren aufgewachsen) das Buch durchaus mit Gewinn (und oftmals einem nostalgischen Schmunzeln) lesen.